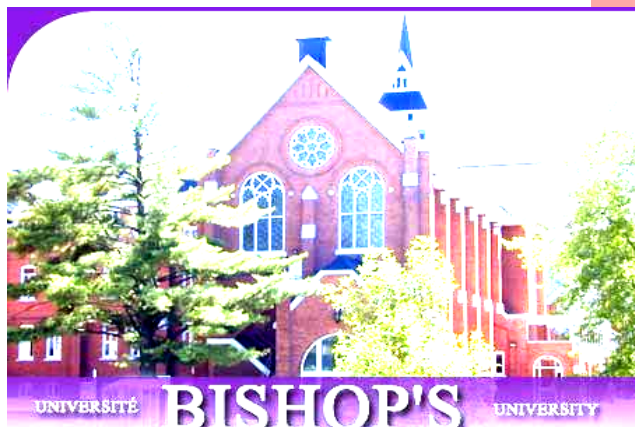

Erfahrungsbericht Auslandssemester Bishop's University || WS 2006

Jochen Setzer (Matrikelnr: 5002601)
▶ Medienwirtschaft und Journalismus
▶ Stipendiant des Vereins zur Förderung
der Fachhochschule in Wilhelmshaven



Bishop's University Lennoxville, Quebec, Canada || www.ubishops.ca

1 Stipendium

Für mein Auslandssemester wurde mir vom Förderverein der Fachhochschule in Wilhelmshaven ein Stipendium in Höhe von 2.500 Euro gewährt. Damit konnte ich einen Teil meines Lebensunterhalts bestreiten, Lernmaterialien (Bücher und Vorlesungsscripte) erwerben und darüber hinaus in einigen Kurzreisen die vielfältige Natur- und Kulturlandschaft Quebecs und Kanadas erleben.

2 Executive Summary

Eine meiner Anfangsintentionen: Studieren auf Englisch, sozialisieren auf Französisch erfüllte sich leider nicht in dem geplanten Maße. Das lag zum einen daran, dass sich das Studiumfeld an der Bishop's University ausnahmslos in Englisch abspielte. Zudem wurden von der BUISA (Bishop's University International Students' Association) jede Menge Freizeitaktivitäten für die ‚Internationals‘ organisiert, was die Kosten mir ein französisches Umfeld zu suchen, noch weiter erhöhte. Als weiteren Punkt möchte ich die Bilingualität anführen. Obwohl Französisch die einzige zugelassene Amtssprache der Provinz Quebec ist, so sprechen doch – vor allem die etwas jüngeren Menschen – fließend Englisch. Es passierte mir zuweilen, dass ich – beispielsweise beim Einkaufen – meinen ganzen Mut und mein ganzes Französisch zusammennahm und versuchte mit Einheimischen in ihrer Muttersprache zu kommunizieren. Doch sobald das Gegenüber bemerkte – woran auch immer? – dass mein Englisch meinem Französisch um Längen überlegen war, sprach er in perfektem Englisch weiter. Denkbare schlechte Rahmenbedingungen um sein Französisch auf Vordermann zu bringen. Wer also mit der Intention „Französisch Lernen“ nach Quebec kommt, ist wohl an einer rein französischen Universität besser aufgehoben. Damit möchte ich aber in keinem Falle den Fremdsprachenunterricht an der Bishop's University schlechtreden. Der war nämlich erstklassig.

Das Studierumfeld an der Bishop's University habe ich als sehr bunt erlebt. Obwohl die Anzahl der Studenten mit der in Wilhelmshaven vergleichbar ist, ist die Bandbreite der angebotenen Studienfächer gewaltig – von Geistes- über Naturwissenschaften bis hin Musik und Kunst. Und das spiegelt sich in einer Vielfalt an Lifestyles und Persönlichkeiten wider, denen man auf dem Campus begegnet. Selten wurde ich aufgrund meiner Herkunft so bewundert, wie von einem mexikanischen Musikstudenten, der mir in jeder freien Minute von Beethoven, Bach und Wagner vorschwärmte.

Das Leben und Studieren in Lennoxville respektive der Nachbargemeinde Sherbrooke war sehr familiär. Schnell findet man Freunde, mit denen man dann auch viel unternimmt. Allerdings ist das Freizeit- und Kulturangebot im direkten Universitätsumfeld eingeschränkt. Für die Wochenenden oder die Frühlings-Ferien (spring-break) bieten sich daher Trips in die größeren Städte Quebec's – Montreal und Quebec City – an. Oder aber auch eine Fahrt in die USA, deren Grenze nur einige hundert Kilometer südlich liegt. In einer größeren Gruppe sind auch die Reisekosten im Mietwagen erschwinglich.

Summa summarum erlebte ich vier intensive Monate in Kanada, die vor allem meinen Erfahrungshorizont mit Menschen verschiedenster Länder, Kulturen und Studienrichtungen erweiterte.

3 Leben

Die Bishop's University liegt in der anglophonen Oase Lennoxville inmitten der frankophonen Provinz Quebec – 100 Meilen östlich von Montreal. Sie zählt mit zu den kleinsten Hochschulen Kanadas. Ebenso wie die hiesige Fachhochschule zählt Bishop's rund 3.000 Studenten. Dennoch kam sie mir größer vor: Das lag zum einem an dem in Nordamerika üblichen Campussystem, aufgrund dessen ein Großteil der Studenten auf dem Unigelände untergebracht ist. Zum anderen gibt es auf dem Uni-Gelände eine Palette an Freizeitangeboten – vom Kino, über ein Schwimmbad bis zum Fitnessstudio. Viele Studenten verbringen deshalb auch die Zeit zwischen den Vorlesungen und ihre Freizeit auf dem Uni-Gelände. Die Atmosphäre erinnerte mich dabei zuweilen eher an ein Internat – vor allem wenn in der Mensa ganze Horden von Studenten im Pyjama aufliefen.

Auch außerhalb des Mikrokosmoses Campusgelände wird der Großteil des Lebens in Lennoxville von den rund 3.000 Studenten geprägt. Da das Dorf nur knapp 2.000 nicht-studentische Einwohner zählt, ist das wohl auch nicht weiter erklärenswert. Es gibt eine Bar (Lion), eine Disko (Mayson), ein schnuckeliges Café (Café Java) und eine Kirche.

Wohnen

Mit dem Zulassungsschreiben meiner Gastuniversität bekam ich auch die Unterlagen für eine „on-Campus“-Unterbringung zugestellt. Und diese wurde von der Hochschule auch „highly recommended“. Ich hatte mich für jedoch für ein Studium an einer englischsprachigen Hochschule in der Provinz Quebec entschieden, um mich in meiner Freizeit (auch) mit der frankophonen Bevölkerung zu sozialisieren. Dies bedeutete, dass ich mich um eine Unterkunft in einer frankophonen Nachbargemeinde Sherbrooke bemühen musste. Die Hochschuleverwaltung versicherte mir, mich auch bei einer Unterbringung außerhalb des Campusgeländes zu unterstützen. Diese Unterstützung bestand allerdings lediglich – wie sich später herausstellte – in dem online-Verzeichnis auf der Universitäts-Seite von Anbietern externer Unterkünfte. Zum Zeitpunkt meiner Recherche waren dort allerdings nur drei Unterkünfte und allesamt in Steinwurfweite vom Universitätsgelände gelistet. Eine freundliche Universitäts-Mitarbeiterin machte mich allerdings auf die Wohnungsvermittlung Uni-Logi der Université de Sherbrooke (<http://unilogi.sae.usherb.ca/index.html>) aufmerksam, die mit einem bunten Angebot privat vermieteter Wohnungen und Zimmer aufwartet. Auf dieser komfortablen – allerdings nur französischen – Seite fand ich auch schnell einige passende Angebote. Nach einigen Telefonaten hatte ich mich auch für eine nette WG im in der Sherbrooker Innenstadt entschieden.

Resümierend bin ich der Überzeugung, dass es meinen Aufenthalt in Kanada bereichert hat, nicht auf dem Campusgelände untergebracht gewesen zu sein. Somit war ein Mindestmaß an Sozialisation mit der einheimischen Bevölkerung gesichert. Zudem sind die Unterkünfte außerhalb des Campus weitaus preisgünstiger. Aufgrund Erzählungen anderer Studenten schlich sich bei mir der Eindruck ein, dass die Universität ein hohes Eigeninteresse (hier gleichgesetzt mit Einnahmen) hat, die vielen Zimmer zu vermieten, um die Finanzierung der umfassenden Campuseinrichtungen – vom Putzpersonal bis zu dem privaten Sicherheitsdienst mit einem Büro auf dem Unigelände – zu finanzieren.

Allerdings muss ich auch eingestehen, dass ich in den ersten Wochen meines Aufenthaltes wohl etwas seltener an Deutschland gedacht hätte, wenn ich mit den anderen Austauschstudenten Tür an Tür gewohnt hätte.

4 Studieren

4.1 Umfeld

Ein Großteil der Studenten kommt aus der Provinz Quebec, welche nur eine ermäßigte Studiengebühr bezahlen, viele andere kommen aus Ontario. Eine kanadische Mitstudentin sagte mir, dass der durchschnittliche Bishop's Student aus einer Mittelschicht Ontarios – vorzugsweise aus Toronto – stammt. Meine – bestimmt nicht repräsentativen Eindrücke – haben dies bestätigt. Die Gründe hierfür seien in der guten Reputation der Universität für Undergraduates und den relativ geringen Studiengebühren – im Vergleich zu anderen Hochschulen in Canada und den vereinigten Staaten. Gut möglich, dass auch allein schon der Name Bishop's und das idyllische Campusgelände der Illusion (Vornehmlich der Eltern) eines behüteten Studierumfeldes Vorschub leisten.

Bei den ‚Internationals‘ könnte die Mischung kaum bunter sein. Außer Afrika waren alle Kontinente vertreten. Für mich überraschend: viele Süd-Amerikaner verbringen ihr gesamtes Studium im nördlichen Teil ihres Kontinents.

4.2 Kurswahl

Viel versprechende Kurstitel mit interessant klingenden, die aber vielleicht doch den eigenen Erwartungen nicht gerecht werden oder aber zu viel Vorwissen voraussetzen. Das dürften die üblichen Bedenken sein, wenn sich ausländische Gaststudenten an einer fremden Hochschule Kurssuche begeben. Und der richtige Ansprechpartner ist dann vermutlich auch gerade noch im Urlaub oder beantwortet (grundsätzlich?) keine Mails von Studenten.

An der Bishop's University wird dieses Problem ziemlich unkonventionell und effektiv gelöst. Es gibt einen zentralen Tag für die Immatrikulation und Kurseinschreibung. An diesem Tag sitzen mehrere Vertreter der Fachbereiche und Studienfächer in der Campus-eigenen Turnhalle. Jeder Student wird postalisch über seine Einschreibungs-Uhrzeit informiert, um eine Überfüllung und zu lange Wartezeiten bei den einzelnen Dozenten zu vermeiden.

Vor dem Einschreibetermin fertigt man sich bereits einen provisorischen Stundenplan an, ergänzt ihn um einige Alternativen, für den Fall, dass Wunsch-Kurse bereits voll belegt sind oder nicht den Erwartungen entsprechen. Bestückt mit diesem Formular spricht man dann bei dem jeweiligen Dozenten oder Fachbereichsvertreter vor, checkt die eigenen Erwartungen gegen die Inhalte ab, gewinnt einen Eindruck über das verlangte Vorwissen und baut eine erste Beziehung zum Dozenten auf. Nur für Vorlesungen, für die man eine Unterschrift des Fachbereiches eingeholt hat, kann man sich registrieren. Und steht dann der Stundenplan, gibt man das Formular vor Verlassen des Raumes bei den freundlichen Mitarbeitern des Immatrikulationsamtes ab, die dann auch gleich checken, ob alles korrekt ausgefüllt ist. Und mit Verlassen des Raumes, lässt einen die Hochschulverwaltung eigentlich das komplette Semester in Frieden. Ein angenehmes Gefühl.

Während der ersten zwei Vorlesungswochen hat man die Möglichkeit, sich von Kursen abzumelden (in Uni-Sprech: ‚drop courses‘). Und dies sollte durchaus erwogen werden: Denn alle Kurse für die man registriert ist, müssen auch im jeweiligen Semester abgeschlossen werden. Und zudem müssen die Kursgebühren für alle angemeldeten Vorlesungen bezahlt werden, unabhängig davon wie oft man an den Lehrveranstaltungen teilnimmt oder ob man seine Prüfungsleistungen erbringt oder nicht. Als Vollzeitstudent muss man Kurse, die zwischen 12 und 18 Kreditpunkten entsprechen, besuchen. Das entspricht vier, fünf oder sechs Vorlesungen.

4.3 Niveau

Das Niveau der Lehre war im Durchschnitt mit dem an meiner Heimathochschule vergleichbar. Allerdings waren die Anforderungen in den verschiedenen Fächern eher homogen. Dies ist meines Erachtens einer hohen Formalisierung des Unterrichts und der Unterrichtsorganisation an der Bishop's University geschuldet: Bereits vor respektive spätestens mit dem Beginn der Vorlesungen werden alle relevanten Bücher, Artikel und Scripte zur Verfügung gestellt. Die Bücher sind nach Lehrveranstaltungen sortiert in dem Bookshop der Universität zum Erwerb hinterlegt. Neben neuen Exemplaren können dort auch – je nach Vorrat – gebrauchte Bücher zu einem geringeren Preis gekauft werden. Relevante Artikel sind entweder in der Uni-Bibliothek als Kopiervorlage hinterlegt, über ein zentrales Laufwerk abrufbar oder können über die (Zeitschriften)-Archive digital recherchiert werden.

In der ersten Vorlesungsstunde stellt der Dozent den Fahrplan durch die Vorlesungsinhalte vor. Jeder Vorlesungswoche werden die maßgeblichen 'readings' zugeteilt. Mindestens die Hälfte der Vorlesung baut auf dem autodidaktisch erworbenen Vorwissen auf und fördert eine individuelle und kritische Auseinandersetzung mit den Materialien. Hinsichtlich der geäußerten Meinung herrscht eine angenehme Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Sichtweisen, vorausgesetzt, dass die vorgetragene Position auf schlüssigen Argumenten aufgebaut.

4.4 Prüfungsleistungen

Der Schwierigkeitsgrad der Prüfungen ist meines Erachtens ebenfalls mit dem an der FH OOW vergleichbar. Allerdings kalkuliert die kanadische Hochschule die Lenkungswirkung der Klausurenplanung mit ein. Während in Wilhelmshaven die Prüfungsleistungen meist durchgängig zum Semesterende in einer Klausur eingefordert werden, gab es an der Bishop's University mehrere Prüfungsleistungen – auch vermehrt während des Semesters. So wurden ich in meiner Französisch-Vorlesung die aktuellen Unterweisungsinhalte in einem wöchentlichen Kurztest geprüft. Die besten sieben davon flossen mit einer Gewichtung von jeweils zehn Prozent in die Endnote ein. Für meine Englisch-Vorlesung musste ich vier Aufsätze schreiben und zusätzlich eine Klausur zur Semestermitte (midterm exam) und eine zum Semesterende (final exam) bestehen. Meine Politik-Vorlesung bestand aus einer Hausarbeit und zwei Klausuren. Im Soziologie-Seminar setzte sich die Note aus Hausarbeit, Referat und einer Note für die Beteiligung bei Gruppendiskussionen zusammen.

Die Streuung der Prüfungen bewirkte bei mir einen konstanten Stresslevel, lies mir allerdings die finale Klausurenphase als entspannter erscheinen.

5 Eindrücke und Beobachtungen

5.1 Land und Leben

Harmonisch, bunt und freundlich wirkte das Leben in Lennoxville und Sherbrooke auf mich. Vor allem im Kontrast zu dem Rest Nord-Amerikas wirkt die Provinz Quebec ohne Übertreibung als kulturelles und soziales Mekka. Die Historie hat die frankophone Bevölkerung Nordamerikas zusammengeschweißt und hat sie ihre Verschiedenheit feiern gelernt. Sei es beim jährlichen Wintercarneval in traumhaft schönen Quebec City aber auch im Alltag ist der Tiefgang der Menschen und ihrer Umgebung greifbar. In Gesprächen auf den Straßen, in liebevoll und individuell gestalteten Cafes, in einer für nordamerikanische Verhältnisse vorzüglichen Küche usw.. Schwierig ist es die Grenze zwischen Kulturbesonnenheit und übertriebenem Patriotismus zu ziehen. Jedenfalls maße ich mir nach einem 4-monatigen Aufenthalt nicht an, darüber zu urteilen.

Doch die Separatistenbewegung ist noch immer lebendig. Die Flagge Quebecs ist weitaus öfters an Gebäuden, auf Rucksäcken oder hinter verdreckten Fenstern zu sehen als die kanadische. Die ‚Parti Quebecois‘, die Partei die für den Abschied Quebecs vom Föderalismus und damit von Kanada einsteht, ist noch immer sehr populär. Allerdings musste sie bei den diesjährigen Parlamentswahlen Wählerstimmen an die Konservativen abgeben. Vor diesem Hintergrund sinkt die Zahl derjenigen, die eine Abspaltung der Provinz in absehbarer Zeit prophezeien.

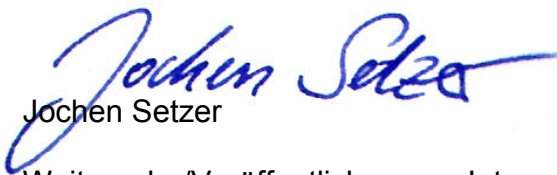
In ihrer vollen Blüte steht derzeit die Kanadische Wirtschaft. Während meines Aufenthaltes wurde ich Zeuge des 30-Jahres-Tiefes der Arbeitslosenzahlen. Bleibt die Frage, wie die Kanadier das anstellen. Die Antwort ist weder innovativ noch originell. Einzig der Ressourcenreichtum beflügelt Kanadas Wirtschaft. Ironischerweise hatten Volkswirtschaftler seit Jahrzehnten Kanadas Vertrauen in seine Ressourcen kritisiert und einen Wandel zu einer Wissens- und Informationswirtschaft angemahnt. Doch das Ausharren hat sich gelohnt: Heute lebt Kanada besser als jemals zuvor von Öl, Gas, Stahl, Nickel, Kupfer und Uran. Und die steigende Nachfrage nach diesen Bodenschätzen verdankt Kanada vor allem dem Energiehunger Chinas. Kaum verwunderlich ist daher, dass das flächenmäßig zweitgrößte Land der Erde bei Umweltthemen jüngst immer leiser wird.

Zwar war Kanadas Premier Paul Martin (mittlerweile vom Konservativen Stephen Harper abgelöst) noch stolzer Gastgeber der ersten UN-Klimakonferenz seit Inkrafttreten des Kyoto-Protokolls. Doch fernab großer Rhetorik hatte er nicht viel zu bieten: Kanada CO₂-Emissionen explodieren, verpflichtende Maßnahmen um dem entgegenzuwirken sind noch nicht einmal in der Diskussion. Und seit dem Regierungswechsel hat das Thema Klimawandel weiter an Stellenwert innerhalb der Regierung eingebüßt und das Verfehlen der Kyoto-Ziele löst alles andere als breite Bestürzung aus. Große Teile der kanadischen Öffentlichkeit fühlt sich ungerecht behandelt und forciert lieber eine international unverbindliche „Made in Canada solution“.

Eine meiner Intentionen für einen Studienaufenthalt in Kanada war auch deren offenes Immigrationssystem und ihre gelebte Multikulturalität. Leider gab es davon in der eher ländlichen Region „Estrie“ (Eastern Townships) nicht allzu viel zu beobachten. Ein ganz anderes Bild eröffnet sich hingegen in der Provinzhauptstadt Montreal, wo sich

verschiedenste Kulturen und Traditionen zu einem bunten Patchwork vereinen. Multikulturalität, das ist common-sense in Kanada. Einwanderung wird vorwiegend als Chance, denn als Gefahr für das Land und seine Bevölkerung gesehen. Und Statistiken belegen, dass die Integration funktioniert in Kanada: So nehmen Einwanderer deutlich weniger Transferleistungen in Anspruch als ihre Mitbürger – und das bei Einwandererquoten, die viermal höher sind als in Deutschland.

Die politische und gesellschaftliche Antwort auf die multiethnische Bevölkerungsstruktur ist der Multikulturalismus – und das bereits seit Anfang der 70er Jahre. Im Gegensatz zur Leitkultur-Debatte, die in Deutschland in diesem Zusammenhang immer wieder geführt wird, folgt dieser Ansatz dem gegenseitigen Respekt und der Toleranz. Jeder hat ein Recht auf soziale Chancengleichheit. Und diese Toleranz ist in Montreal nicht nur im Wirtschaftsleben lebendig: In Kunst, Musik oder an einem Sonntagmorgen am Fuße des Mont Royal beim kollektiven Trommeln, kann man sie live erleben.



Jochen Setzer

Weitergabe/Veröffentlichung an Interessierte und Studenten erlaubt.